

Rheinblick Leserbriefe

Der Leitartikel von Rheinblick vom 30. September 2025 stellte die Frage, ob es, wenn es sich um das Überleben des elsässischen Dialekts handelt, „**wirklich schon zu spät**“ sei. In seiner Schlussfolgerung meint der Autor, dass er „**gerettet werden kann, wenn man ihn sobald wie möglich und jeden Tag spricht. *Also, los!***“ Sicherlich. Aber reicht das aus?

Stellen wir uns jedoch einerseits die Frage nach seinem offensichtlichen und **bedauerlichen Niedergang** und andererseits die Frage nach den **Voraussetzungen für eine Wiederbelebung**.

Die Ursachen des Niedergangs

Weltweit werden etwa 6000 Sprachen gesprochen. Jedes Jahr verschwinden fast hundert davon. **Verschwinden diejenigen**, die keine soziale Existenz haben, d. h. in Schule, Medien, Kultur, Wirtschaft und Religion nicht präsent sind. Ihnen diese Existenz zu verweigern, bedeutet, **nicht wollen**, dass sie leben und sich entwickeln. Auf jeden Fall **verurteilt man sie damit dazu, nur wenig oder gar nichts zu nützen**.

Natürlich haben die Elsässer den starken Vormarsch der französischen Sprache im Elsass, insbesondere seit 1945, gewünscht und akzeptiert. Aber umgekehrt **haben sie nicht freiwillig zugestimmt, ihre Muttersprache aufzugeben**. Es bedurfte einer ganzen Reihe **objektiver und subjektiver Zwänge**, um das zu erreichen.

Erwähnen wir nur **die strengen Verbote** in Schule, Medien und Kultur, die 1945 gegen die deutsche Standardsprache oder den Dialekt verhängt wurden. All dies stellte **einen immensen Schaden** für die elsässische Sprachidentität und **eine psychologische Gewalt** gegenüber den Elsässern und Elsässerinnen dar. Nichts rechtfertigte es, die Dinge anders zu gestalten als vor 1940, außer **dem unausgesprochenen Willen**, die Weichen für **eine Angleichung an die Einsprachigkeit** zu stellen, die anderswo in Frankreich bereits fest etabliert war, und der elsässischen Ausnahme ein Ende zu setzen¹.

Die Voraussetzungen für eine Erneuerung

Die Frage ist nicht, ob die Elsässer ihre Zweisprachigkeit **aufgeben**, wie manche **andeuten oder glauben**. Die Frage ist, **ob alle Voraussetzungen** gegeben sind, damit sie **sie** in vollem Umfang leben können. **Das ist bei weitem nicht der Fall**. Keine Sprache ist **selbstausschöpfend**, d. h. sie würde von selbst aussterben. Es ist **ihre soziale Praxis**, die sie leben lässt oder nicht. Haben das Standarddeutsch und der elsässische Dialekt in den letzten Jahrzehnten von einer vollen und ganzen **sozialen Existenz** profitiert? Haben sie einen normalen Gebrauch in der Schule, in den Medien, in der Verwaltung, in der Kultur, in der Wirtschaft, in den Kulturen gefunden, oder war dieser Gebrauch **reduziert oder sogar gleich null**? War das Sprachangebot nicht **minimal oder sogar nicht existent**?

¹ Um eine Bevölkerung zum Sprachwechsel zu bewegen, müssen mehrere Faktoren zusammenwirken: Verringerung der Sprecherzahl und der Funktionen der dominierten Sprache, Abwertung ihrer identitätsstiftenden Funktion und Legitimierung dieser Politik. Der Sprachwechsel kann durch einen Bruch (von einer Generation zur nächsten) oder kontinuierlich (durch einen langsamen Absorptionsprozess) erfolgen. Der Wandel vollzieht sich umso schneller, je mehr sich beide Phänomene ergänzen. Dies ist im Elsass der Fall.

Damit die Regionalsprache (Standarddeutsch und alemannische und fränkische Dialekte des Elsass) in der elsässischen Gesellschaft **überleben kann**, muss sie dort **von der oben erwähnten sozialen Existenz** profitieren können. Das ist eine **unabdingbare Voraussetzung**. Alles andere **reicht nicht aus**. Die elsässische Gesellschaft hat also eine dreifache Aufgabe zu erfüllen:

- die Definition einer **unbefangenen Identitätsstrategie**,
- die Erlangung **der notwendigen Freiheiten**, um uneingeschränkt handeln zu können,
- und schließlich die **Umsetzung²**.

Ohne die Umsetzung einer echten **globalen Sprachpolitik**, begleitet von einer **Kommunikationspolitik** gegenüber der breiten Öffentlichkeit, die die **hohe soziale, kulturelle und wirtschaftliche Effizienz** einer kollektiven Zweisprachigkeit hervorhebt, wird nichts Ernsthaftes und Dauerhaftes erreicht werden können. Die größte Herausforderung besteht darin, **von der** gewollten oder erzwungenen **Begrenztheit** zum **allgemeinen Gebrauch** der Regionalsprache überzugehen. Es besteht daher ein dringender Bedarf, sie innerhalb der verschiedenen Strukturen der elsässischen Gesellschaft **zu institutionalisieren**.

Die Herausforderung ist umso schwieriger, als **die Zentralregierung**, die fast alle **Hebel** in der Hand hält, um in Bezug auf Sprachen und Kulturen im Allgemeinen und regionale Sprachen und Kulturen im Besonderen zu handeln, **nicht dafür bekannt ist**, diesen wohlwollend gegenüberzustehen. Das ist eine Untertreibung.

Unter den gegenwärtigen Umständen können die politischen Institutionen und Vereine im Elsass **nur am Rande agieren**, mit dem Risiko, dass ihre Maßnahmen den Eindruck erwecken, **es würde bereits genug getan**. Das ist jedoch **nicht der Fall!** Das kann nicht der Fall sein! Um mehr zu tun und sich der genannten Herausforderung wirklich zu stellen, kommen sie nicht umhin, mit dem Zentralstaat zu „kämpfen“ – **ein unvermeidlicher Schritt**, um wichtige Zugeständnisse zu erreichen. **Eine echte Verantwortung** gegenüber der Geschichte und der Zukunft.

„*So oft wie möglich sprechen, jeden Tag*“, wie der Autor des Leitartikels sagt. Natürlich! Aber dafür müssen noch Gelegenheiten geschaffen werden. Man muss die Sprache **aus der Enge** des privaten Familien- oder Freundeskreises herausholen und ihr **einen vollwertigen Platz** neben dem Standarddeutschen und dem Französischen in der elsässischen Gesellschaft einräumen und gemeinsam **dafür kämpfen**, dass dies auch geschieht.

² Es wäre bereits jetzt angebracht, die oben genannten Existenzen zu 30 % zu sichern. Dieser Prozentsatz ist sowohl das notwendige Minimum, um das kurzfristige Überleben zu sichern, als auch die nützliche Grundlage für eine zukünftige Vollbeschäftigung.